Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen

Band: - (1967)

Artikel: Die Hungerjahre 1816/17 : zur Erinnerung an die grosse Not vor 150 Jahren

Autor: Thürer, Georg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-948555

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Hungerjahre 1816/17

Zur Erinnerung an die große Not vor 150 Jahren

Kaum atmete man nach den Plagen der Napoleonischen Kriege auf, so brach eine neue Not über die Ostschweiz herein. Unser Landesteil ging der härtesten Hungersnot seiner Geschichte entgegen. Waren schon die Jahre 1814 und 1815 keine guten Bauernjahre gewesen, so ließ sich das nächste noch übler an. Man zählte im Jahre 1816 nicht weniger als 122 ausgesprochene Regentage und 35 Tage mit heftigem Schneefall, von denen manche in die sonst mildere Jahreszeit fielen. So standen viele Wiesen lange unter Wasser. Die Feldmäuse flohen ihre feuchten Löcher und nahmen in Gärten und Behausungen überhand. Im nassen Boden verfaulten die Kartoffeln. Um wenigstens etwas Saatgut zu sichern, verbot der Kanton St.Gallen am 25. Juli das Brennen von Kartoffelschnaps, damit die Armen nicht Mangel «an dieser so nützlichen Frucht» litten. Vorbei waren die Zeiten, da man die Erdäpfel als «Saufutter» verschmäht hatte[1]. Nun galten sie als Brot des armen Mannes. Die Einfuhr von Getreide aus kornreichen Ländern bot keinen Ausgleich, da der deutsche Süden nur eine so karge Ernte einbrachte, daß sie kaum für den eigenen Bedarf reichte, weshalb die Ausfuhr zu Martini gesperrt wurde. Kauften die Schweizer Kornhändler auf noch ferneren Märkten ein, so stiegen die Preise entsprechend. Diese waren den Zehntausenden von Arbeitslosen, welche keinen Verdienst am Faden mehr hatten, bald vollends unerschwinglich. Noch heute hängen in einzelnen Bauernstuben die «Hungertafeln», das heißt die Preislisten jener unerhörten Teuerung. Daraus ersieht man, daß «zum Beispiel der Waizen, das Brod etc. mehr denn den 20fachen Werth früherer, wohlfeiler Zeiten erstiegen haben». Als

das Pfund Brot Anfang März 1816 bereits 6¾ Kreuzer galt, hofften viele auf dem Höhepunkt der Teuerung angelangt zu sein; im Dezember aber zahlte man mehr als das Doppelte (14½ Kreuzer) und im Sommer darauf gar das Vierfache (28 Kreuzer).[2]

Das Jahr 1817 war das schlimmste seit jeglichem Gedenken. Große Teile der Ostschweiz lagen bis tief in den Mai hinein unter hoher Schneedecke. Im Sarganserland gingen unheimliche Lawinen nieder und rissen Ställe und Vieh in den Abgrund. Die Schneeschmelze brachte Hochwasser, und Unwetter lösten neue Überschwemmungen aus. Die Rheindämme brachen auf weite Strecken. Die Bewohner mancher Dörfer mußten sich in die obern Stockwerke ihrer Häuser zurückziehen und zusehen, wie die Äcker mit Schlamm und Geschiebe überführt wurden. Statt zur Ernte mußte man zu Räumungsarbeiten antreten, wozu bei vielen freilich die leiblichen Kräfte und bald auch der geistige Antrieb fehlten.

Den lauernden Seuchen konnte wenig Widerstand entgegengesetzt werden. Seit Neujahr 1817 befiel ein Faul- und Nervenfieber die unterernährte Bevölkerung. Vor allem in den Berggegenden erlagen viele Leute dieser typhusartigen Krankheit, und wer genas, war auf Monate hinaus geschwächt, zumal es an bekömmlicher Nahrung weitherum fehlte. Beim Ausapern hatten sich viele Leute mit dem Vieh auf die Weide begeben, um frische Kräuter zu suchen. Man verschlang sie entweder roh oder kochte sie daheim mit Kleie, das heißt Mahlabfällen. Eine willkommene Abwechslung nach dem gesottenen Heu der Winterwochen! Dr. Good aus Mels meldete, daß Darbende nicht nur, wider die frühere Gewohnheit, Roßfleisch zu verzehren begannen, sondern auch auf den Alpen verlochte Pferdeleiber ausgruben, um das Fleisch zu genießen.[3] Wo noch Brot gebacken werden konnte, streckte man das Mehl oft mit zermahlter Birkenrinde. In Ragaz starben rund 30 Menschen an Hunger. Wir besitzen genaue Listen einzelner st.gallischer Bezirke, welche den erschreckenden Unterschied zwischen den «Gewordenen» und den «Ge-

storbenen» festhalten.[4] Die Bevölkerung des Kantons nahm innert Jahresfrist um weit über viertausend Leute ab. Unter den Toten mochten rund zweitausend Opfer des Mangels sein. Noch ärger war der Schwund an Volk im nahen Außer Rhoden, wo man in Herisau vor einem Hause an einem einzigen Tage neunhundert Bettler zählte. In den beiden Kantonen St.Gallen und Appenzell schätzte man rund 30000 Hungernde, von denen zwei Drittel als Bettler herumzogen. Selbst kleine Siedlungen hatten große Zahlen Unterstützungsbedürftiger, so zum Beispiel Berschis ihrer 116 und Quinten 53. Um das Übel voll zu machen, wütete in jenen Hungerjahren auch das Feuer in etlichen schwergeprüften Dörfern. In Fontnas brannte das Dorf samt Kirche bis auf zwei Häuser und drei Scheunen nieder. In Azmoos sanken 113 Firste in Asche, wodurch 313 Personen obdachlos wurden und mittellos dastanden. Auch Dietfurt und Degersheim wurden von schweren Bränden heimgesucht.[5] Selbstmorde häuften sich. Der Heißhunger trieb – Not kennt kein Gebot – zu Überfall und Raub. Verwilderung riß ein. Man sah gierige Eltern den Kindern den letzten Bissen aus den Händen zerren.

Erschütterte Menschenfreunde ließen eingehende und ergreifende Schilderungen jener Notjahre drucken. Prof. P. Scheitlin schilderte seine «Armenreisen in den Kanton Glarus und in die Umgebungen der Stadt St.Gallen», und Pfarrer Ruprecht Zollikofer, ein einstiger Pestalozzi-Schüler, beschrieb den «Osten meines Vaterlandes oder die Kantone St.Gallen und Appenzell im Hungerjahre 1817». Professor Scheitlin, der gute Geist seiner Vaterstadt Sankt Gallen, hatte am Bettag 1816 von der Not im Lande Glarus gepredigt, das er als einstiger Pfarrer von Kerenzen gut kannte. Nach der Predigt ließ ihm ein gerührter Hörer durch ein taubstummes Kind in einem seidenen Beutelchen seine gesamte Barschaft überbringen. Mit diesen gut 25 Gulden begann Scheitlin sein Hilfswerk, das er auf Gesuche sowie soziologische Erhebungen und persönliche Begegnungen gründen wollte. Hoch über St.Georgen betrat er nach mühsamem Waten durch den Schnee eine arme

Hütte. «Herr Gott! Was sah ich? Auf der Bank am Fenster saß eine kranke Frau mit von Wunden offenen Füßen und verkrüppelten Händen, abgemagert wie ein Totengebilde. Hinter dem Ofen saß ein zwanzigjähriges Mädchen – stumm, völlig verstandlos, taub, mit glotzigen Augen und schlaffen Händen; auf der Ofenbank ein sterbendes, mit dem Tode ringendes Kind, blaß wie die Leichen sind, auf schwarzen Fetzen; zwei andere Kinder lagen auf dem harten Boden in zerlumpten Hemden, und noch eins saß auf der Ofenbank neben dem mit dem Tode Ringenden. Kein einziges Hausgerät war zu sehen als der Tisch. Zwei Buben waren betteln gegangen. Der Mann, ein arbeitsloser Schuster, bekam vom Hausherrn gelegentlich aus Barmherzigkeit Arbeit mit einem Taglohn von zehn Kreuzern, was für die Hausgenossen kaum zu einem rechten Stück Brot reichte.[6] In der Nachbarschaft schüttete die Mutter den hungernden Kindern in Wasser halb gesottenes Gras mit einer Prise Salz als einziger Zutat auf den blanken Tisch, und die Kinder griffen ohne Löffel oder Gabel mit den Händen danach. Auf dem Tisch lag eine offene Bibel. Die Mutter sagte, daß diese in ihrer Not ihr einziger Trost sei.»

In der nahen Stadt wurde die Nächstenliebe wach und rege. Wiewohl auch St.Gallen durch das Nervenfieber hart betroffen wurde und die Stadt nach dem Worte unseres Gewährsmannes zu einem Trauerhause geworden war, worin der Todesengel von Gasse zu Gasse zog, waren alsbald warme Herzen und planende Köpfe am Liebeswerk. Um die Ärmsten durchzuhalten, ließ die St.Galler Hülfsgesellschaft die sogenannte Rumfordsche Suppe austeilen. Ihr Erfinder trug seinen Namen nach der englischen Insel Rumford, worauf er geboren worden war. Der englische König hatte ihn in den Ritterstand erhoben, und in Bayern stieg er in Anerkennung seiner Leistungen zugunsten der Armen gar zum Graf empor. Seine «ökonomische Suppe», welche man hierzulande die Armleutesuppe oder, weil sie «auf Gottes Befehl, um Gotteswillen oder umsonst ausgeteilt wurde, auch Gottesnamensuppe» hieß, bestand aus Erbsen, Gerste, Erdäpfeln und Essig mit Salz.[7] Viele Bettler

wurden in Zwangsarbeitsanstalten beschäftigt; in andern Arbeitsstätten fanden Strickerinnen und Spinnerinnen Beschäftigung. Da nach Scheitlins Überzeugung ein Land nicht dank großer Volkszahl als reich gelten konnte, sondern wenn es imstande war, sich ohne Einfuhr zu ernähren, sollte der Anbau kräftig gesteigert werden. Da mußte von langer Hand für Saatgut gesorgt werden. Die Regierung kaufte in Odessa am Schwarzen Meere, in Oberitalien und in den Niederlanden erhebliche Mengen Korn. Die damals am Bodensee auftauchende Erweckerin Frau von Krüdener rügte zwar die zu lässige Unterstützung der Armen. Darin mochte die Gräfin nicht unrecht haben, doch in ihren Weherufen sprach der Unwillen darüber mit, daß die Regierung ihr die Predigt im Kanton St.Gallen nicht gestattete. Hochwillkommen war die Spende des russischen Zaren Alexander I., der 100000 Silberrubel schenkte, die zur Hälfte dem Linthwerk, besonders für neue Wohnkolonien, zur andern Hälfte der Behebung der Hungersnot zugedacht war. Nun konnten nach dem St.Galler Vorbild auch in den Bezirken Hülfsgesellschaften ihre Suppenküchen errichten; auch das Stift Pfäfers half nach Kräften.

Daneben galt es auch die Zahl der hungrigen Mäuler zu vermindern. Tausende ließen sich als Söldner anwerben. Viele Kinder durften sich in der westlichen Schweiz erholen; andere wanderten für den Sommer auf süddeutsche Bauernhöfe als Zudiener aus. Dort war die Ernte besser ausgefallen als im Vorjahre. Die Sperre fiel. Am 21. August 1817 erschien mit bunten Bändern, Blumen und hoffnungsvollem Grün geschmückt endlich das erste Kornschiff aus Schwaben im Rorschacher Hafen, der von Jubel erscholl.

Georg Thürer

[1]) P. Scheitlin: «Meine Armenreisen in den Kanton Glarus und in die Umgebungen der Stadt St.Gallen in den Jahren 1816 und 1817» (1820), S. 150 u. S. 166.

[2]) R. Zollikofer: «Der Osten meines Vaterlandes oder die Kantone Sankt Gallen und Appenzell im Hungerjahr 1817» (1818), S. 146 f.

[3]) A. Müller: «Die Hungerjahre 1816 und 1817 in Sargans und Werdenberg», Sonderdruck aus dem «Sarganserländer» 1913, Nrn. 80–84, S. 7.

[4]) R. Zollikofer: a. a. O., S. 161 ff.

[5]) P. Scheitlin: a. a. O., S. 277 ff.

[6]) P. Scheitlin: a. a. O., S. 176.

[7]) P. Scheitlin: a. a. O., S. 155.